Nr. 139. Sonntag, den 16. Juni 1918. 32. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Bezugspreis: durch die Austräger wöchentlich 40 ₰, monatlich ℳ 1,75, vierteljährlich ℳ 5,20 frei ins Haus. Einzelnummer in der Expedition und in den Filialen 6 ₰, bei den Straßenhändlern 10 ₰, Sonntagsnummer 10 ₰.
Kreuzbandsendungen monatlich ℳ 2.70, für das Ausland ℳ 4,—.

Redaktion: Fehlandstraße 11, 1. Stock. Hamburg 36. Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß.
Verantwortlicher Redakteur: Karl Petersson in Hamburg.

Anzeigen die neungespaltene Petitzeile oder deren Raum 45 ₰, Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen 25 ₰ zuzüglich 20 pZt. Teuerungszuschlag. Anzeigen-Annahme Fehlandstr. 11. Erdgeschoß (bis 4 Uhr nachm.), in den Filialen (bis 3 Uhr), sowie in allen Annoncen-Bureaus. Platz- u. Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit. Reklamen im redaktionellen Teil werden weder gratis noch gegen Entgelt aufgenommen. — Buchhandlung: Erdgeschoß, Buchdruckerei-Kontor: 1. Stock. Fehlandstr. 11

Der Reichstag in Hamburg.

In stattlicher, sozusagen beschlußfähiger Anzahl weilten heute Mitglieder des deutschen Reichstags in Hamburg, um sich über die Stellungnahme der führenden hanseatischen Handelskreise zum Wiederaufbau der Friedenswirtschaft an Ort und Stelle zu unterrichten. Den Hauptteil der Veranstaltung bildete eine Versammlung im „Conventgarten“, wo drei Vorträge zu dem benannten Thema gehalten wurden. Es sprachen, nach einem einleitenden Begrüßungswort des Vorsitzenden der Handelskammer, Herrn F. Heye, die Herren F. R. Witthoefft, Max Warburg und B. Huldermann. Jeder der drei Redner vertrat ein besonderes, seiner Sachkunde zunächst liegendes Gebiet: Herr Witthoefft den Standpunkt des Großkaufmanns und Ueberseehändlers, Herr Warburg die Bankwelt, Herr Huldermann die Schiffahrtsgesellschaften. Daß es sich in allen drei Vorträgen in erster Linie und hauptsächlich um die Vertretung kapitalistischer Sonderinteressen handelte, daraus machten die Redner selbst am allerwenigsten ein Hehl. Dem Vorurteil, dem sie sich dabei ausgesetzt sahen, begegnete Herr Huldermann am Schlusse seines Vortrages in recht geschickter Weise damit, daß er sagte, der Vorwurf der Interessenvertretung werde ja auch gegen die einzelnen Parteien des Reichstags von rechts bis links und von links bis rechts erhoben, aber gerade durch diese Interessenvertretung, die einerseits im Schutzzollsystem, anderseits in der Sozialpolitik sich Einfluß auf die Gesetzgebung verschaffte, sei die deutsche Volkswirtschaft zu der Blüte gelangt, die sie vor dem Kriege aufwies. Wolle man das Verlorene wiedergewinnen, das durch den Krieg Vernichtete wieder aufbauen, so werde man dieser Vertretung der Sonderinteressen jede mit dem Gemeinwohl nur irgend verträgliche Freiheit lassen müssen. Denn alles Mechanisieren und Schablonisieren im Wirtschaftsleben bedeute Lähmung und Rückschritt. Wie ein roter Faden zog sich denn auch durch alle drei Vorträge die Forderung an den Staat: die Handelsfreiheit nach dem Kriege wiederherzustellen. Am stärksten sichtbar wurde dieser rote Faden im ersten und dritten Referat. Der Vertreter des Außenhandels wie der der Großschiffahrt ließen an der Zwangswirtschaft des Staates kein gutes Haar und sprachen ihr jede Befähigung, die Aufgaben der Zukunft zu lösen, ab. Was sie an Beispielen bureaukratischer Schwerfälligkeit und Engherzigkeit aus ihren praktischen Erfahrungen anführten, war allerdings derart, daß es leicht durchschlagend wirken konnte. Wenn z. B. Herr Huldermann als abschreckendes Beispiel auf die Behandlung der ehemals russischen Ostseeprovinzen durch die Reichsbureaukratie hinwies, und Herr Witthoefft den Kriegsgesellschaften nach ihren bisherigen Leistungen die Fähigkeit absprach, den deutschen Außenhandel, namentlich im Wettbewerb mit England und Amerika, wieder auf die Höhe zu bringen, dann durften beide Redner allgemeiner Zustimmung sicher sein, die sich in dem demonstrativen Beifall der mit hiesigen Kaufleuten stark durchsetzten Zuhörerschaft auch deutlich genug kundgab.

Etwas reservierter nahm sich die Verteidigung des privatkapitalistischen Systems gegenüber staatssozialistischen Anwandlungen, wie wir sie im Kriege erlebt haben, in der Rede des Herrn Warburg aus. Gründlicheres theoretisches Wissen hinderte diesen Redner doch wohl, so schlechthin verdammend von dem Eingriffs- und Kontrollrecht des Staates zu sprechen. Den an sich spröden Stoff der Währungsfrage behandelte er übrigens in außerordentlich fesselnder Weise, die klar und übersichtlich auch da blieb, wo es sich um die Darstellung sehr verwickelter Vorgänge in der Volks- und Weltwirtschaft handelte, die für den Laien leicht zu einer Quelle gröbster Irrtümer werden können. So war sein Vergleich der Valuta mit einem Thermometer ein recht anschauliches Bild, um klarzumachen, daß Hoch- und Tiefstand dieses Gradmessers volkswirtschaftlichen Wohlbefindens sich nicht willkürlich beeinflussen lassen, sondern daß es darauf ankommt, das ganze Volk gesund und leistungsfähig zu erhalten. Auch sein anderer Satz, daß die sogenannte Uebergangswirtschaft nichts anderes sein soll als ein Anfang der künftigen Friedenswirtschaft, daß sie sich also möglichst freihalten soll von unüberlegten Experimenten, an denen die Kriegswirtschaft so verhängnisvoll reich war, wird allgemeine Anerkennung finden. Und wenn Herr Warburg ferner noch von der Notwendigkeit sparsamer Wirtschaft auf allen Gebieten, von der Notwendigkeit der Bewilligung vieler neuer Steuern und der Fortdauer der Rationierung in den ersten Jahren nach dem Kriege sprach, so sind auch das alles Dinge, die sich in einem gewissen Gegensatz zu dem „freien Spiel der Kräfte“ bewegen, das von den beiden anderen Rednern etwas überschwänglich als Allheilmittel gepriesen wurde.

Nähere kritische Würdigung des in den drei Vorträgen aufgespeicherten Gedankenschatzes ist an dieser Stelle natürlich nicht möglich. Immerhin wird vieles, was bei der kurzen Tagung hier gesagt worden ist, in den kommenden Reichstagsdebatten nachschwingen und wohl auch in der Presse noch eingehender behandelt werden. Jedenfalls hat sich die Idee fruchtbar erwiesen, den Reichstag auch einmal außerhalb Berlins zu versammeln. Und wenn es heute das Hamburger Handels- und Schiffahrtskapital war, das ihm seine Wünsche und Beschwerden vortrug, und später vielleicht einmal das rheinisch-westfälische Industrierevier, so wird es schließlich auch einmal dazu kommen können, daß ihm die Verhältnisse der Arbeiterschaft in einzelnen Industriezweigen durch direkte Aussprache an Ort und Stelle vorgeführt werden. Einer lebendigeren Fühlungnahme zwischen Volk und Gesetzgebung könnte das gewiß nur förderlich sein.

*

Wir lassen im Anschluß hieran noch den Bericht des WTB. über die Tagung folgen:

WTB. Hamburg, 15. Juni 1918. Heute morgen 10 Uhr versammelten sich die Reichstagsabgeordneten sowie eine große Anzahl geladener Gäste, darunter Bürgermeister Dr. v. Melle, der kommandierende General v. Falk und Vertreter von Verbänden und Korporationen im „Conventgarten“, wo Präsident der Handelskammer Heye sie herzlich begrüßte. Hamburgs Handels- und Schiffahrtskreisen lag außerordentlich viel daran, im Kreise der Reichstagsabgeordneten die Frage des Wiederaufbaues der Wirtschaft zu erörtern, da von ihrer richtigen Lösung die spätere Entwicklung von Handel, Industrie und Schiffahrt abhängen wird. Die bisher von den Behörden betriebene Zentralisierung und Mechanisierung und ihre Pläne für die sogenannte Uebergangszeit erweckten jedoch die Befürchtung, daß man vor allem die eigentliche Betriebskraft des Wirtschaftslebens, die frei und unter eigener Verantwortung handelnde Persönlichkeit, ausschalten wird. Die Tätigkeit der eigenen Persönlichkeit hat Deutschland nach 1870 groß werden lassen. Die persönliche Aussprache in diesen Tagen habe den Zweck, die Abgeordneten mit unserem wirtschaftlichen Denken vertraut zu machen.

Das Mitglied der Handelskammer Witthoefft sprach sodann über den Handel und den Wiederaufbau der Wirtschaft. Wenn auch der Hamburger Kaufmann ungern in öffentlichen Protestversammlungen rede, so zwängen dazu die aus dem Binnenlande kommenden Pläne für die Uebergangswirtschaft. Hamburgs Bedeutung erschöpfe sich nicht in der Versorgung Deutschlands und in der Vermittlung des Exports, sondern es war als Dispositionsplatz Träger eines gewaltigen Zwischenhandels, der die Zahlungsbilanz Deutschlands ausgleichen soll. Terminmärkte für Kaffee, Zucker und Metalle hatten sich zu großem Umfange entwickelt. Der Aufschwung der deutschen Volkswirtschaft veranlaßte England, in verbissener Wut die deutschen Auslandsunternehmungen zu liquidieren. An Hand eigener Erfahrungen gab Redner hierüber eine eindrucksvolle Darstellung. Der Redner schilderte dann das Wirken der Kriegsgesellschaften, die den Handel größtenteils ausschalten. Sie können für die Friedenszeit nicht geduldet werden, wie auch die Aufhebung der meisten kriegswirtschaftlichen Verordnungen notwendig sei. Im Friedensvertrag muß es gelingen, den drohenden Wirtschaftskrieg völlig abzuwenden und eine Entschädigung der durch völkerrechtswidrige Maßnahmen erlittenen Vermögensverluste zu erreichen. Die Reichsentschädigungskommission arbeite zu schwerfällig. Schon vor dem Friedensschluß müsse die Regierung für genügende Entschädigung sorgen. Die heutige Tagung solle weniger die positiven Leistungen der Kriegswirtschaft, als deren negative Seiten beleuchten, deren Ueberspannung eine Gefahr für die Zukunft bedeute. Grundfalsch sei die Uebertragung des Nationierungsgedankens auf die riesenhaften Dimensionen der Weltwirtschaft. Der mit der Ukraine angebahnte Handel von Staat zu Staat hat sich bisher nicht bewährt. Handelsmonopole seien gleichfalls unzureichende Mittel. Der Beamte gehe ängstlich und zögernd vor, die besten Kaufleute blieben einer Monopolverwaltung fern. Gewinnbeteiligung der Regierung vermag eine zwangsweise Organisation des Außenhandels nicht zu rechtfertigen. Finanznot und Steuerdilettantismus dürfen nicht dazu führen, den Außenhandel zu schädigen. Gewisse vorläufige Maßnahmen dürften bis Kriegsende notwendig sein, die Kaufmannschaft aber verfüge über Sachkunde und Bereitschaft, um solche im Einvernehmen mit der Regierung zu treffen. Heute schon straffe Regeln aufzustellen, sei völlig zwecklos, da sie höchstens Abwehrmaßnahmen der Feinde hervorrufen. Redner wendet sich lebhaft gegen die Bevormundung des Handels und die Konzentration des Handels in Berlin. Die Regierung muß mehr Vertrauen zu der inneren Vernunft menschlichen Handelns haben. Die deutsche Kaufmannschaft sei es müde, sich das Geschäft zerschlagen zu lassen, und wende sich dagegen, daß die formalistische Bildung der Juristen über Sachkunde und Persönlichkeit herrsche. (Lebhafte Zustimmung.) Die Kraft des gesunden Volkskörpers lasse sich nicht schematisieren und von einer Befehlszentrale in Berlin leiten. (Die Ausführungen des Redners wurden mit lebhaftem Beifall und Händeklatschen aufgenommen.)

Herr Max M. Warburg sprach alsdann über Währung und Wirtschaftsführung nach dem Kriege. Wie sich die Valuta nach dem Kriege entwickeln werde, lasse sich nicht voraussehen. In der Ukraine sei jetzt eine neue Währung eingeführt worden, wobei die Druckpresse eine große Rolle spiele. Redner erklärt den Begriff der Valuta des näheren. Bezüglich der Zahlungsbilanz bemerkt er, es sei nicht richtig, in erster Linie auf eine Einschränkung unserer Wareneinfuhr zu drängen, viel wichtiger sei es, eine der Einfuhr entsprechende Ausfuhr zu erzielen. Sonst würden die Arbeitsverhältnisse in große Gefahr geraten. Nachdem Redner kurz die Valutaverhältnisse Deutschlands vor dem Kriege behandelt hatte, schilderte er unsere Valuta nach dem Kriege. Der heutige Zustand, daß die Einwilligung zu Geschäften von der Reichsbank usw. eingeholt werden müsse, dürfe nach dem Kriege nicht einen Augenblick fortdauern. Wir würden nach dem Kriege ebenso wie beim Anfang desselben völlig neuen Verhältnissen gegenüberstehen. Wie diese aussähen, könne heute nicht übersehen werden. Das gegenwärtige Wirtschaftsverhältnis zu Rußland gebe schon zu denken, ob eine Zentralisierung hüben und drüben richtig sei. Hätte man dem Handel freie Hand gelassen, so würden wir schon in lebhaftem Austauschverhältnis stehen. Wir müssen unsere wirtschaftliche Elastizität wiedergewinnen. Die Rücksichten auf unsere Währung dürfen überhaupt nicht als primäres Moment die Wirtschaftsführung beeinflussen. Nicht der Valutakurs, sondern die Wirtschaftsführung ist das Primäre. Der Wechselkurs kann gern einmal niedriger sein. Rücken wir die Valuta zu sehr in den Vordergrund, so verwechseln wir Ursache und Wirkung. Am wenigsten sei unsere Devisenordnung geeignet, unsere Valuta nach dem Kriege in Ordnung zu bringen. Die Devisenregulierung war ein Kriegskampfmittel. Die Fesseln, die kleinliche Kontrolle unseres ausländischen Zahlungsverkehrs müssen beseitigt werden, damit wir im Frieden unsere Handelsbilanz verbessern können. Die Sparsamkeit dürfe nicht übertrieben werden, wir müssen uneingeschränkt einführen, was die Exportindustrie braucht. Auch die Goldausfuhr verbessere die Valuta. Der Markt-Rembourswechsel müsse der Rembours des Kontinents werden. Es müsse heißen: England fort vom Kontinent! Die Kaufleute müßten sofort nach dem Kriege freie Verfügung über ihre Guthaben im Auslande haben. Die Devisenverordnung müßte entsprechend modifiziert werden. Redner erörterte dann die Notwendigkeit der Termingeschäfte und der Devisenarbitrage. In längeren Ausführungen bewies Redner die Notwendigkeit der Privatwirtschaft und der freien Preisbildung. Wirtschaftsgesetze müßten im Reichstag gründlich beraten werden; nicht Bundesratsverordnungen seien das Richtige. Redner wandte sich gegen die Konzessionswirtschaft. Viel wichtiger sei es, die Moral der Beamten hochzuhalten, als unsere Valuta. Für den Aufbau der deutschen Wirtschaft brauchen wir die Phantasie des Kaufmanns. Der Redner schildert dann die Aufgaben der Reichsbank bei der Vorbereitung der Friedenswirtschaft und fordert schließlich Sparsamkeit auf allen Gebieten. Der Krieg habe die Inflation, d. h. die Ueberschwemmung des Geldmarktes mit Noten gebracht, die Preissteigerung auf allen Gebieten zur Folge hatte. Mit der Steigerung haben sich die Ausgaben in den weitesten Kreisen des Volkes erhöht. Es müsse zur Sparsamkeit zurückgekehrt weren. Für eine gesunde Währung brauchen wir gute Wirtschaftsziele und Friedensbedingungen, die uns das Schwert an der Front erkämpfen werde, aber hinter der Front müssen wir dafür sorgen, daß nicht falsche Maßnahmen uns behindern. Offene Tür und Freiheit der Meere, Bewegungsfreiheit nach innen und außen! Haben wir die, dann werden wir den Wirtschaftskampf aufnehmen und zum Ziele gelangen. (Reicher Beifall lohnte den Redner.)

Herr Direktor Bernhard Huldermann von der Hamburg-Amerika-Linie sprach alsdann über Schiffahrt und Friedenswirtschaft. Zunächst beleuchtete er die Stellungnahme der Seeschiffahrt gegen das Reichswirtschaftsamt und betonte, daß das Wirken des Reichswirtschaftsamtes unübersehbare Folgen für die innere Konstruktion unserer Wirtschaft und unübersehbare für die innere Konstruktion unserer Wirtschaft und unübersehbare Rückwirkungen auf das Ausland habe. Hierauf wandte er sich der bekannten Schiffsraumfrage zu. Dem internationalen Charakter der Seeschiffahrt entspreche der Grundsatz der freien Betätigung in hervorragendem Maße. Entsprechend der Betätigung der fremden Schiffahrt in Deutschland sei auch die Betätigung der Deutschen im Auslande gewesen. Würde man deutscherseits den Grundsatz der Freiheit im internationalen Verkehr geleugnet haben, würden auch wir niemals einen so großen Anteil am ausländischen Verkehr haben erwerben können, wie es tatsächlich geschehen sei. Nach Ansicht des Redners ist eine Besprechung der Frage, ob unser Schiffsraum nach dem Kriege ausreichend sein werde oder nicht, müßig; denn es sei heute noch nicht festzustellen, wie groß der Verkehr nach dem Kriege eigentlich sein werde. Den optimistischen Anschauungen über die Schiffahrt nach dem Kriege stellte der Redner die Tatsachen gegenüber, daß es noch nicht ergründet worden sei, mit welchem Minimum an Schiffsraum ein Volk seine notwendigen Bedürfnisse bestreiten könne, und daß die Zerstörungen und Unordnungen in aller Welt nach dem Kriege auch nicht annähernd ein Abbild des Vorkriegsverkehrs erwarten lasse. Der Redner betonte, daß der Schiffsraum niemals besser ausgenutzt werden könne, als durch die Reeder selbst, die ihre Schiffe, solange es nötig und der Verkehr groß genug sei, nur auf deutsche Häfen fahren lassen und die von unserem Volke besonders benötigten Waren in erster Linie befördern sollten. Nachdem der Redner die Wichtigkeit des Wiederaufbaugesetzes für die Handelsflotte besprochen hatte, wies er den Vorwurf einer einseitigen Interessenvertretung mit dem Hinweis auf die Bedeutung der Schiffahrt für die deutsche Volkswirtschaft zurück. Es sei nicht zu vergessen, daß die deutschen Reedereien und Häfen eine große Zahl von Angestellten und Arbeitern beschäftigten, die auch nach dem Kriege Arbeit haben müssen. Weiter erinnerte der Redner daran, daß Hamburg und die Nordseehäfen schon vor dem Kriege in starkem Wettbewerb mit den Auslandshäfen, Rotterdam und Antwerpen, standen, daß diese Häfen, die im Frieden über weit größeres Hinterland verfügten als die Nordseehäfen, im Kriege, besonders auch durch deutsche Milliarden gestärkt sind. Demgegenüber sei eine Förderung der deutschen Schiffahrt zu ihrer freien Entfaltung wohl geboten. Zum Schluß ging der Redner auf die allgemeine Bedeutung der kaufmännischen Einzeltätigkeit ein und schilderte an verschiedenen Beispielen die Notwendigkeit, die Sachkenntnis des Kaufmanns, über die keine Zentralorganisation verfügen könne, zu benutzen und sie für die unbedingt notwendige individuelle Behandlung der ausländischen Handelskreise zu verwenden. Der letzte und eigentliche Grund, der Hamburg jetzt in die Opposition getrieben habe, sei der begründete Zweifel, daß das Reichswirtschaftsamt den wirklich großen und wirklich freien Handel auf freiem Meere vorbereitet. Auch in Hamburg habe der Ruf der süddeutschen Handelskammern: „Los von der Berliner Zentralwirtschaft!“ ein starkes Echo gefunden.

Auch diesen Redner lohnte reicher Beifall.

Vizepräsident des Reichstages, Geheimrat Dove, dankte für die den Abgeordneten zuteil gewordenen Belehrungen, aus denen sie ersehen hätten, daß der alte hanseatische Geist noch lebe, und versprach, daß diese Belehrungen sowohl wie ferner das durch eigene Anschauungen zu Gewinnende nicht unbenutzt bleiben würden.

*

Am heutigen Sonntag besichtigen die Reichstagsmitglieder den Hafen und die Werften, um alsdann nach Berlin zurückzukehren.

Oertliche Kämpfe im Westen.

Kampf gegen russische Banden am Asowschen Meer.

Amtlich. WTB. Großes Hauptquartier, 15. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Rege Erkundungstätigkeit. Südwestlich von Merris machten wir Gefangene. Stärkere Vorstöße des Feindes an der Ancre wurden abgewiesen. Artillerie- und Minenwerferkampf lebte am Abend beiderseits der Somme auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Südwestlich von Noyon blieb die Infanterietätigkeit auf örtliche Kampfhandlungen beschränkt. Das Artilleriefeuer ließ an Stärke nach.

Südlich der Aisne blieb der Artilleriekampf gesteigert. Mehrfache Teilangriffe, die der Feind gegen unsere Linien im Walde von Villers-Cotterets führte, wurden abgewiesen. Die Gefangenenzahl aus den letzten Kämpfen südlich der Aisne hat sich auf 48 Offiziere und mehr als 2000 Mann erhöht.

Leutnant Udet errang seinen 30., Leutnant Kirstein seinen 25. und 26. Luftsieg.

Osten.

Heeresgruppe Eichhorn.

Etwa 10 000 Mann starke russische Banden, die, von Jeisk kommend, in der Minß-Bucht an der Nordküste des Asowschen Meeres landeten und zum Angriff auf Taganrog vorgingen, wurden vernichtet. Teile des Feindes, die auf Booten und Flößen zu entkommen versuchten, wurden im Wasser zusammengeschossen.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

U-Bootkrieg und Getreideversorgung der Neutralen.

Amtlich. WTB. Berlin, 15. Juni.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden wiederum

20 000 Brutto-Register-Tonnen

versenkt. Den Hauptanteil an diesen Erfolgen, von etwa 17 000 Br.-Reg.-Tonnen, hat Kapitänleutnant Georg, dessen Erfolge hauptsächlich im Aermel-Kanal erzielt wurden. U. a. wurden zwei tiefbeladene Frachtdampfer von zirka 5000 und 4000 Br.-Reg.-To. Größe, sowie ein Tankdampfer vom Aussehen des „Lucellum“ (za. 5000 Br.-Reg.-Tonnen), der in Begleitung von zwei großen U-Bootjägern fuhr, vernichtet. Ferner wurden von dem im englischen Kriegsdienst eingestellten Fischerfahrzeug „St. Johns“ Geschütz und Kriegsflagge erbeutet und der Kommandant, ein Maschinist und ein Mann gefangengenommen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

*

Wenn die Neutralen die ihnen von der Entente versprochenen Lebensmittelsendungen nicht erhalten, ist weniger der U-Bootkrieg daran Schuld, als der Umstand, daß Amerika entweder mangels eigener Vorräte nicht liefern kann, oder daß politische Intrigen unter den Westmächten die pünktliche Lieferung vereiteln. Im Hafen von Bordeaux wurden kürzlich zwei amerikanische, für die Schweiz bestimmte Getreideschiffe festgehalten. Die französische Regierung gibt die Rechtsgültigkeit des schweizerisch-amerikanischen Handelsabkommens zwar zu, will aber das Getreide nicht durchlassen, ohne Geldkredit zu fordern. Zweifellos spielten sich die Vereinigten Staaten absichtlich diesen Trumpf in die Hand, als sie die schweizerische Flagge für Getreideschiffe ablehnten und die amerikanische Flagge mit Kriegsschiffbegleitung zur Bedingung machten. In kantonalen volkswirtschaftlichen Kreisen ist es ein offenes Geheimnis, daß Frankreich keineswegs alle amerikanischen Getreidetransporte der schweizerischen Nahrungsmittelversorgung zugute kommen läßt, daß vielmehr die

Am Aisnetal.

Westfront, 29. Mai 1918.

I. Vom Chemin des Dames zur Aisne—Vailly.

Vom Rücken des Chemin des Dames klettern wir durch die Schlucht von Jouy ins Aisnetal hinab. In diesen Schluchten des Südhanges stand die Hauptmasse der französischen Artillerie ideal versteckt unter Bäumen — in Hausruinen — zu beiden Seiten tief einschneidender Hohlwege. Da stehen lange Feldkanonen — die schützende camouflage herumgerissen — blinkend in der Sonne — drei, vier in einer Reihe — unangetastet — einzelne noch mit dem letzten Schuß im Rohr. Man sieht die Geschützbedienung, wie sie überrascht wurde. Da war keine Zeit zum Sprengen — zur Flucht. Die deutsche Flut verschlang sie, ehe sie wußten, was mit ihrer Infanterie vorn war. Und da stehen ganze Batterien dicker kurzer Mörser neuester Konstruktion, Langrohrgeschütze, deren Vollgummibereifung unsere Soldaten neidisch betasten. Da liegt Munition aller Kaliber in zahllosen Stapeln. Diese Straße ist eine Rückzugsstraße — aber sie ist sauber und leer — verglichen mit den Rückzugsstraßen von Rußland und Italien. Denn das war kein Rückzug hier, sondern der sanfte Tod einer ganzen Division, die in deutscher Umarmung erstickte — fast ohne Kampf.

Beim Doppeldorf Jouy-Aizy gelangen wir in die ersten französischen Siedlungen. Es sind noch reine Frontdörfer ohne Bewohner — unterkellerte Räume. Hier haben niemals Engländer gelegen. Und doch beginnen schon hier die doppelsprachigen Schilder. Alle diese Aisnedörfer von Vailly bis Soissons hatten wir jahrelang in Besitz. An manchen Ruinen stehen noch deutsche Bezeichnungen, die die Franzosen nicht entfernt haben: „Villa Emilie“ — „Zeichne Kriegsanleihe“ — „Gott strafe England!“ Offenbar hat der französische Frontsoldat weniger Sinn und Zeit für die Löschung aller bösen Boche-Erinnerungen gehabt als der würdige Magistrat, der den deutschen Friedhof in Nesle besudelte.

Nun stehen wir in Vailly vor den Ufern der Aisne. Die Berge liegen hinter uns. Der Staub quillt wieder dick in Wolken wie drüben in der Ebene. Die große Wegegabel in der Mitte der Stadtruine trägt Dutzende von Schildern — zwischen den französischen und englischen schon einige deutsche. Auf dieser breiten Aisnestraße jagten vor einigen Tagen noch englische und Pariser Automobile hin und her. Alle Truppenverschiebungen hinter der feindlichen Zentralfront glitten auf dieser doppelgeleisigen Aisnebahn entlang. Jetzt wimmelt das kleine Vailly von deutschen Wagen und Menschen — genau wie im September 1914, als wir von der Marne kamen und hinter uns die Brücken krachend aufflogen. Aber sie ziehen nicht nach Norden, sondern nach Süden und Osten und Westen. Was für Regimenter — was für Batterienummern? Bekannte aus Flandern und der Picardie, Unbekannte aus Rumänien und Lothringen. Sie rollen langsam, sicher auf der breiten Straße hin, die drei Reihen von Kolonnen bequem auf ihrem Rücken trägt. Alle diese Straßen hinter der französischen Front sind in glänzender Ordnung. Was für ein Gewirge war es in den Trichtern von Quentin bis Rohe, von Cambrai nach Peronne. Jetzt haben wir die ganze Front durchfahren — bergauf, bergab — aber nirgends eine verschlammte, vertrichterte Stelle. Und dabei beginnen sie erst jetzt — diese herrlichen, glatten, festen, tiefgeschotterten Kunststraßen. Leicht fliegen die Wägelchen der Kolonnen dahin. Die schwersten Geschütze sinken nicht ein. Alles freut sich — was haben wir im Frieden von guten und schlechten Straßen gewußt?

Die Aisne ist, wo wir stehen, an 50 Meter breit. Hinter ihr fließt der Kanal. Die beiden braunen Eisenbrücken, die eine französische Pionierkompagnie laut angebrachter Tafel vor einem Jahre hier neu geschlagen hat, sind völlig erhalten. Im Flusse unten baden Soldaten. Frösche quaken im Sumpf. Feindliche Flieger singen über uns in Richtung Reims hinweg. Auf den verstaubten Feldern links und rechts des Flusses stehen Schuppen, Baracken, Flughallen, Lazarette. In Richtung Soissons brennt es. Donnernde Explosionen wie von gesprengten Brücken. Blaugelbe Wolken, die sich gegen die Berge von Vauxaillon wälzen. Die nahe Kette der Fesselballons im Westen zeigt, daß die Schlacht hier steht. Aber wie dies lange Tal mit seinen zwei breiten Wasserbändern in wenigen Stunden überrannt, wie die französische Heeresleitung diese wichtige Frontbahn Reims—Compiègne so leichtfertig preisgeben konnte, bleibt unbegreiflich.

II. Ein französischer Artillerieriese.

Die Fahrt geht nach Osten. Links der Damenrücken — rechts die Aisne — vor uns das Tal, an dessen Ende der Klotz der Reimser Brimontfeste steht. Hart östlich Vailly, auf einer der Aisnewiesen, das französische Eisenbahngeschütz, das bis vorgestern Nacht Laon beschossen hat. Schon von weitem sieht man sein langes Schiffsrohr in den Himmel ragen — hinter ein paar zerschossenen Häusern. Eine graue Völkerwanderung bezeichnet den Weg zu ihm. Aber auch sonst hätte man ihn leicht gefunden — immer den Schienen nach, die von der Hauptbahn abbiegen und auf freiem Felde in mehreren Klauen endigen. Auch dieses Riesengeschütz ist vollkommen erhalten — ganz neu — im vorigen Jahre in den Schneiderschen Werkstätten an der Girondemündung erbaut. Nur nach oben und unten drehbar, ist es auf zwölf Achsen montiert. Die seitliche Drehung wird durch Verschiebung auf den Bahnklauen erreicht. Die Franzosen besitzen zahlreiche schwere Eisenbahngeschütze von 19 bis 40 Zentimeter Kalibern, die sie zu einer besonderen Formation ihrer Artillerie (A. L. V. F. = Artillerie lourde sur voie ferrée) organisiert haben. Mit dem Geschütz, das nicht das einzige im Aisnetal eroberte ist, sind eine Reihe von Munitionswagen erbeutet worden, gefüllt mit schweren 30-Zentimeter-Geschossen. Dieses stattliche Untier ist durch ein einziges kleines deutsches Feldgeschoß erledigt worden. Es durchschlug den Kessel der unter Dampf liegenden Maschine in dem Augenblick, als sie das Geschütz in Sicherheit abfahren sollte. Da war gar nichts zu machen. Die Lokomotive versperrte den Weg ins Freie. Bevor man die Verschlüsse abmontieren oder das Ganze sprengen konnte, pfiffen die ersten deutschen Kugeln schon von der Höhe bei Maison Rouge herunter. So fiel dies Monstrum feindlicher Technik heil in unsere Hand, und jetzt sitzen die Soldaten auf dem langen, braungrünen Eisenarm, betasten neugierig die Hebel und blicken immer wieder wie Kinder durch das lange dunkle Rohr, das ohnmächtig drohend über die Berge nach Richtung Laon weist.

III. Kriegszonenelend.

Bei Pont Arcy wieder eine Aisnebrücke. Wieder unversehrt. Hier stieß die Spitzenkolonne der deutschen Armeemitte als erste vorgestern mittag über den Fluß. Wir wandern hinüber und durch einen Hohlweg schräg hinauf in die ersten Höhen des südlichen Ufers. Alle Straßen sind links und rechts mit alten französischen Marken behangen. Rechts am Wege französische Unterstände. Wie wir uns dem Dorfe Alt-Arcy nähern, stürzt aus einem der unterirdischen Stollen ein junges Mädchen heraus. Sie weint und beschwört uns, einen katholischen Priester zu beschaffen. Frage nach Wie und Wozu? Am Tage des Angriffes hat sie sich mit ihren Eltern in diesen Stollen geflüchtet. Die Schlacht brauste auf dieser Straße herauf. Eine Handgranate flog in den Stollen und verwundete die beiden Alten. Das ganze Dorf war geflohen. Die Tochter saß Tag und Nacht zitternd bei den Eltern im Dunkel. Regimenter und Batterien zogen draußen singend vorbei. Niemand wußte, was in dem dunklen Stollen vor sich ging. Aerzte und Sanitätskompagnien passierten die Stelle. Aber das Mädchen wagte sich nicht heraus. Nun ist heute morgen die Mutter gestorben. Sie liegt neben dem humpelnden Vater in der dunklen Höhle. Und nun sollen wir vom nächsten Lazarett einen Pfarrer besorgen. Wie das Mädchen noch mit uns redet, erscheint am Eingang des Stollens ein zitternder Weißbart — der Vater. Wir versprechen Hilfe. Dann müssen wir — grausam — weiter. Die Sonne liegt auf dem ausgestorbenen Dorfe, in dem die zwei Alten geboren, gewachsen — aus dem sie über 60 Jahre niemals herausgekommen sind.

IV. Die Aisne ostwärts zum Winterberge.

Zurück über die Aisne und östlich weiter im Tal entlang. Links oben die Nase von Oeully, von der die Truppen des Generals Conta herunter ins Tal stießen. Dorf Beauriez mit seinen maskierten Straßen. Am Walde von Couleuvres entlang. Die Straße steigt jetzt aufwärts. Der Blick weitet sich. Das Tal tritt in die Ebene. Ueber den südöstlichen Hügeln der rote Feuerschein des sterbenden Reims. Der dunkle Brimontberg mit gelben ausgebrannten Narben — seit gestern feuerfrei. Wir stehen mitten im Zentrum der linken deutschen Angriffsfront. Berry au Bac — das alte Römerlager, viel umkämpfter Aisneübergang, Minenkriegsschauplatz der Sachsen zwei Jahre hindurch, seit gestern erstürmt — liegt vor uns im Tal — eine rauchende Ruine. Von Pontavert scheucht uns ein Feuerposten nach Norden ab auf Corberry zu. Der Waldsumpf Beau-Marais liegt tot in der Abendsonne — mit seinen frischen weißen Baumsplittern, seinen verrosteten Drahthindernissen, seinen grüngelben Wassertrichtern. Zwischen Igel- und Villerberg geht es mitten hindurch. Was für Blut haben diese beiden niedrigen sandigen Hügel getrunken. Nun ruhen auch sie unter rötlichen Strahlen — von jahrelanger Qual und Mildigkeit befreit. Wir biegen von der Aisne ab nach Norden. Wir zwängen uns über das Schlachtfeld des vorigen Frühjahres. Braun gerostete französische Tanks — ein halbes Dutzend, halb in der Erde steckend. Weiße Gräben, kreuz und quer — gespenstisch aufbrechend aus der immer dunkler werdenden Ebene von Juvincourt. Und schwarz steht links gegen die westlich verschwundene Sonne steil aufragend das Massiv des Winterberges.

Der Winterberg ist die östliche Flankenbastion des Rückens des Chemin des Dames. Monatelang hat der Franzose um die Trümmer von Craonne, um die Steilhänge des Südens und Westens, um die kahle Kuppe dieses Berges gewürgt und geblutet. Vorgestern morgen ist sie von dem deutschen Ansturm in wenigen Minuten gefallen — wie vor einem Winde — wie vor einem Gesetz — von Feuer und Menschen. „4 Uhr früh Sturm gegen die erste feindliche Stellung. 5.10 Sturm gegen die Nordostnase vom Winterberg und auf Dorf Chevreux. 5.36. Der Nordostteil des Berges muß ganz erstiegen sein. 6.00. Sturm gegen die Südostnase des Berges und gegen Craonne hinab.“ Das waren die Sturmbefehle für die badische Division. Und genau in diesem Rhythmus — Schlag auf Schlag — ist der östliche Flügel der feindlichen Bergstellung zusammengebrochen. Wir halten an der Straßengabel südöstlich Craonne. Vor 100 Jahren schwärmten hier Kosaken. Der lange Rücken des Chemin des Dames liegt wieder vor uns ausgebreitet. Das rote Feuer über Reims wetteifert mit dem abglühenden westlichen Abendhimmel. Und noch einmal sammelt sich der Geist aus tausend bunten Einzelheiten zur Fassung der Größe dessen, was hier geschah.

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter.